
CRITICAL WEB STUDIES 2

Von Twitterbarrikaden zu Amazons Mechanical Turk

von OLIVER LEISTERT

Paolo Gerbaudo, *Tweets and the Streets. Social Media and Contemporary Activism*, London (Plutopress) 2012.

Trebor Scholz (Hg.), *Digital Labor. The Internet as Playground and Factory*, New York (Routledge) 2013.

Der Ethnograph und Journalist Paolo Gerbaudo hat 80 Interviews mit AktivistInnen geführt, die in Kairo (Aufstand gegen das Mubarak-Regime), Madrid (Indignados) und New York City (Occupy) mitgewirkt haben. In seinem Buch *Tweets and the Streets* versucht er auszuloten, welche Bedeutung Facebook und Twitter in diesen Protesten hatten, und besonders interessiert ihn, wie sich Social Media in diesen auswirkt: Welche Art der Organisation wird durch Social Media unterstützt und wie funktioniert die Arbeitsteilung.

Zunächst konstatiert er einen Zusammenhang der drei Ereignisse, wobei er Kairo als initiale Zündung begreift; die anderen Proteste sieht er als «copy cats» des Tahrir-Modells. Schon an dieser Stelle möchte man widersprechen. Der Verdacht liegt nahe, dass die drei Ereignisse nur unter einer vorab festgelegten Perspektive einen Zusammenhang ergeben, denn es ist nicht evident, dass die Aktivisten in Spanien oder den USA den Tahrir-Platz als Vorbild genommen hätten. Und die Motive, auf die Straße (bzw. auf den Platz) zu gehen, waren ebenfalls andere; auch die kulturelle und soziale Einbettung der Proteste war völlig unterschiedlich. Das einzige, was die drei Er-

eignisse verbindet, ist die Benutzung von Social Media. Aber sogar dies ist, wie Gerbaudo für Madrid und New York City selbst vermerkt, kaum vergleichbar. Während in Spanien das Besetzen des Puerta del Sol eine Folge einer bereits länger anhaltenden Legitimationskrise der Regierung, ausgelöst durch Austeritätspolitik und hohe Jugendarbeitslosigkeit, war und auf bereits vorhandene solidarische Netzwerke aufsetzte, wurde Occupy Wall Street von der Kunst- und Aktivismus-Agentur Ad Busters zunächst erfolglos und später auch nur gegen den Widerstand von Aktivisten aus New York City im Netz ins Leben gerufen. Erst durch den überraschenden Erfolg, dass ein Platz in unmittelbarer Nähe zur New York Stock Exchange zum Ort des Austauschs werden konnte, nahm die Dezentralisierung in viele weitere Städte der USA ihren Lauf.

Gerbaudo weiß, dass die Klammer des Buches nicht sehr fest ist. Dennoch möchte er aus den drei Beispielen allgemeinere Thesen zu Protest und Social Media entwickeln. In der einleitenden Einordnung kritisiert er zu Recht Manuel Castells' These der Netzwerklogik, in der kein Platz für Affekte, Emotionen und vor allem Körper vorhanden ist, sondern das Kognitive als Instanz der Vernetzung postuliert ist. Weniger nachvollziehbar ist seine sehr verkürzte Kritik an Negri/Hardts Begriff der Multitude, der zu sehr auf Dezentralisierung und flexible Orte setze. Dies überrascht, denn gerade das temporäre Besetzen von Plätzen ließe sich mit den Begriffen von Negri/Hardt konstellieren. Gerbaudo aber schlägt ein eigenes Konzept

vor. Er findet eine *choreography of assembly* vor, die bei allen Protesten zu beobachten gewesen sei. Auf der Suche nach dem Organisationsmodell der Proteste wird er in seinen Interviews wiederholt auf ein Prinzip der *leaderlessness* hingewiesen: Alle Interviewten würden institutionelle Organisationen wie Parteien und Gewerkschaften als kompromittiert ablehnen und allgemein jede *top-down*-Organisation als unattraktiv empfinden. Die Leistung Gerbaudos liegt darin, an dieser Stelle genau nachzuforschen und zu erkunden, wie die Proteste entstehen konnten. Das Ergebnis ist jedoch nicht überraschend. Es seien informelle, teils bereits länger vorhandene Strukturen gewesen, die einerseits im Netz und andererseits auf dem Platz für Organisation und Koordination sorgten. Dies war jedoch bereits bei der sogenannten Antiglobalisierungsbewegung der Fall; mit der entscheidenden Differenz einer bis in die Technik hinein selbst organisierten Mediensphäre (Stichwort «Indymedia»).

Gerbaudo macht auf etwas anderes aufmerksam: Im Unterschied zur wenig humorvollen Kommunikation der Gegengipfelbewegungen zogen die Tweets und Postings während der Proteste in Kairo, Madrid und NYC andere Register: weniger politische Analyse auf Textebene, mehr kurze, mitreißende und humorvolle Parolen und viele schockierende, wachrüttelnde Bilder. Es wäre also zu fragen, ob die Semantik und Ikonik hier eine neue, z.B. affektive Rolle hatten und dies vielleicht zur Mobilisierung der Massen beigetragen hatte. Gerbaudo interessiert dies leider nicht und damit entgeht ihm ein bisher wenig erforschter Aspekt heutiger Protestmedien.

Weiterhin versäumt er eine Diskussion der Plattformen, ihrer Geschäftsmodelle und damit auch der Tauglichkeit für Proteste (z.B. in Zusammenhang mit Überwachung und daraus folgender Repression).¹

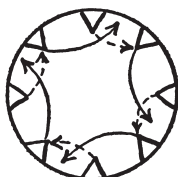
Auch fehlt eine Diskussion der Reichweite sozialer Medien. Denn gerade hier würde sich deutlich zeigen, dass die Zusammenfassung der drei Ereignisse nicht weit trägt: Wer in Ägypten auf Facebook setzte, gehörte ausnahmslos einer gehobenen Mittelschicht an. In Spanien hingegen, auch dies bleibt im Buch unberichtet, konnten erfahrene soziale Bewegungen nicht-kom-

merzielle Social Networking Sites wie *Lorea* etablieren, deren Bedeutung gerade für diejenigen, die langfristig am Protest beteiligt waren, ähnlich der von Twitter war.

Wichtiger ist dem Autor, allen Ereignissen eine Choreographie nachzuweisen. Doch der Begriff allein bringt bereits Probleme mit sich, behauptet er doch eine geplante *top-down*-Struktur, die nur noch abgespielt wird. Dies jedoch steht im starken Widerspruch zur Vorstellung von *leaderlessness*. Eine Choreographie bedarf der Planung. Und wäre dies noch nicht genug: Gerade für die Ereignisse in Kairo, denen Gerbaudo am meisten Platz einräumt, ist von einer Choreographie, die durch Social Media orchestriert gewesen wäre, einfach nicht zu reden, da ohne Beteiligung der *shaabi*, der Offline-Armen, kein Mubarak hätte gestürzt werden können. Weiterhin ist schade, dass Gerbaudo die Bedeutung von Social Media nicht ins Verhältnis zur Bedeutung von Mobiltelefonen setzt: Erst in der Verknüpfung unterschiedlicher Medientechniken und -logiken, wozu auch Flyer, Radio, Fernsehen sowie die Ansprachen auf der Straße gehören, ließe sich das Spezifische der Social Media herausfinden. Symptomatisch ist insofern auch die Suche nach

dem jeweiligen Nukleus der Proteste. Die bekannte Facebook-Seite *Kullena Khaled Said*, die von einem Expat in Katar, der für Google arbeitete, ins Leben gerufen wurde, ist eben nicht, wie Gerbaudo behauptet, der Startpunkt, sondern kann nur als Symptom verstanden werden, in dem sich Sekundärtugenden des Postfordismus, wie z.B. PR-Logik und *virales Marketing*, als Grammatik und Rhetorik von Politik in Social Media lesen lassen. Aber gerade diese Spezifität, die vielleicht die Proteste entscheidend an Schärfe hat gewinnen lassen, kann der Autor nicht erkennen, denn dafür fehlen ihm die Begriffe. Eine Stärke des Buches soll jedoch nicht ungenannt bleiben: Da der Autor einige Zeit an den Orten des Protests verbrachte und es schafft, die Gespräche gut in den Fließtext einzuweben, ist es immerhin ein interessantes zeithistorisches Dokument, das die Ereignisse in Erinnerung behält.

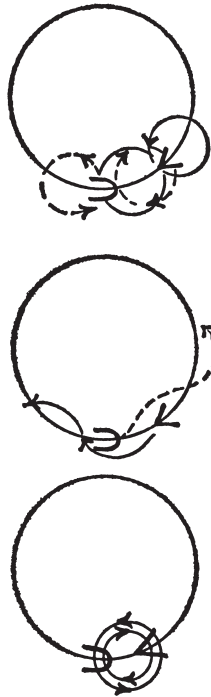
Der Sammelband *Digital Labor* geht zurück auf eine Konferenz im Jahre 2009 an der



New School in New York, organisiert vom Herausgeber Trebor Scholz.

Der Band fragt danach, was Arbeit in den aktuellen Digitalregimen bedeutet, ob z.B. Arbeit dann vorliegt, wenn eine Tätigkeit potentiell monetisierbar für Dritte ist. In diesem Fall wäre Arbeit von den Arbeitenden gar nicht als Arbeit erkennbar. Facebook ist vielleicht ein überzeugendes Beispiel dieses Arbeitsmodells. Gerade weil es schwierig geworden ist, Arbeit in der digitalen Zurichtung der Gesellschaft genau zu bestimmen, fällt es auch schwer, andere Aspekte abzugrenzen; die In-Wert-Setzung der öffentlichen kommunikativen Sphäre und die Krise der binären Trennung von öffentlich und privat sind nur zwei gleichsam komplizierte Aspekte, die im Band auch einen Niederschlag finden. Mit der Rückbindung an politische Ökonomien und Arbeitsverhältnisse gewinnen diese Problemfelder an Kontur. Die oft verkürzten Privacy-Debatten stellen sich hier als Debatten von Arbeitsmodellen dar. Eine kritische Reflexion, ob eine Debatte über digitale Arbeit nicht an sich schon verkürzt ist, wenn sie nicht auch die gesamte Wertschöpfungskette des Digitalen, die heutzutage in China beginnt, einbezieht, ist ebenso Teil des Bandes. Die Beiträge des Bandes sind durchweg kritischer und zuweilen kämpferischer Natur und es ist erfrischend zu sehen, dass sich die Beitragenden als Beteiligte und nicht nur als Beobachter verstehen.

Der Band ist in vier Teile gegliedert. Die Beiträge des ersten Teils «The Shifting Sites of Labor Markets» könnten in ihrer Herangehensweise an das Problem unterschiedlicher kaum ausfallen. Der hervorragende Eröffnungsbeitrag von Andrew Ross «In Search of the Lost Paycheck» steckt souverän das Feld aus historisch-soziologischer Perspektive ab. Ausgehend vom Verkauf der Plattform Huffington Post an AOL, der ihre Gründerin zur Millionärin machte, ohne finanzielle Beteiligung all derer, die die Plattform erst durch ihre Beiträge interessant gemacht hatten, tritt Ross einen Schritt zurück, um die Tendenz zu unbezahlter Arbeit in einen Kontext der Medienproduktionsgeschichte zu stellen. Angefangen beim Leserbrief zeichnet er eine Entwicklung in der Medienproduktion nach, die überzeugend zeigt, dass das Phänomen unbe-



zahlter Medienarbeit nicht neu ist und gleichzeitig Medienproduktion schon lange geprägt ist von Arbeitskämpfen. Besonders die Etablierung von Reality-TV in den 1980er Jahren habe der organisierten *creative class* einen empfindlichen Schlag versetzt, wenn seitdem ganze Produktionen mit nicht-organisierten Freelancern abgedreht werden konnten.

Mit dem Auftreten von sogenannten Web 2.0 Sites bemerkt Ross eine neue Qualität der Verwertung. Durch Data-Mining auf persönlichen Postings und den *click signals* als Rückfluss zur Verbesserung der Algorithmen hat sich die Wertschöpfung weit ins Private der Menschen hineinbegeben. Der Verkauf des Privaten passiert «as if it were some bulk commodity like grain or beets» (S. 19). Ross macht auf den umkämpften Begriff *crowdsourcing* aufmerksam, denn oft geht es hierbei im semi-industriellen Maßstab um das Akquirieren von verwertbaren Ideen und eine falsche Partizipation an «coolen Projekten» im

Tausch gegen Symbolisches (Namensnennung).

Ross macht eine interessante Rechnung auf: Die Ununterscheidbarkeit von Arbeit, deren Ertrag anderen zugutekommt, und affektiver Arbeit, die freiwillig ausgeübt wird, ohne als Arbeit wahrgenommen zu werden, muss als Tribut, oder, wie er sagt, Zinszahlung an diejenigen Betreiber der *digital enclosures* gesehen werden, die es verstanden haben, diese «Falle» aufzustellen. Gleichzeitig durchzieht das Phänomen unbezahlter Arbeit ganze Sektoren: Wenn 50 % aller Praktika unbezahlt sind und einen bezahlten Arbeitsplatz ersetzen, aber gleichzeitig die Chancen einer Anschlussanstellung nicht höher als ein Lotteriegewinn sind, darauf weist Ross hin, wird deutlich, dass die Arbeitsverhältnisse vor 40 Jahren als «highly artificial product of bargaining in the advanced economies during the temporary postwar truce between capital and labor» (S. 26) historisch zu sehen sind. In der Verbindung beider Enden der digitalen Wertschöpfungskette, den Foxconn-Wanderarbeiterinnen in China und den *creative workers*, die sich ihren Lebensunterhalt durch Patchwork-Jobs zusammenstückeln (*custom build workers*), erscheint nach Ross das Gemeinsame: «they share the existential condition of radical uncertainty» (S. 30).

Während der Beitrag von Tiziana Terranova sich nur durch ein kurzes Nachwort von dem gleichnamigen bereits 2000 erschienenen Text «Free Labour» unterscheidet, und somit ein Wiederabdruck eines Klassikers der Debatte ist, öffnet Sean Cubitt in «The Political Economy of Cosmopolis» neue Register: im Anschluss an Rancière und Derrida wendet er sich der Nicht-Identität der *crowd* als hoffnungsvolle Figur einer politischen Transformation zu. In biopolitischen Managementstrategien wird Bevölkerung stets als *single entity* berechnet und prognostiziert. Fällt diese Prämisse der Einheitlichkeit zugunsten einer unregierbaren Vielheit, die nach Cubitt nicht-menschliche Akteure umschließt, wäre eine post-humanistische Cosmopolis im Erscheinen; eine Politik, die die *cyborg assemblages* verrechnet, muss Grundkategorien wie Nachhaltigkeit und Ethik neu verhandeln.

McKenzie Wark bietet eine Überarbeitung seines Hacker-Manifests. *Free culture*, wie sie u. a. von der Open-Source-Hacker-Bewegung und den Betreibern von Torrent-sites propagiert werde, hätte derzeit nur ein taktisches Potential in der Herausforderung von geistigen Eigentumsregimen und sei kein Ziel als solches. Er warnt vor der *gamification* als einer Strategie der Übernahme von Netzwerk-Daten durch die sogenannten *vectoral class*, wie er die herrschende Klasse im Digitalen nennt. Mit der Forderung, Arbeit abzuschaffen und durch ein Grundeinkommen zu ersetzen, spielt er am Ende dem Staat den Ball zu. Dies steht jedoch im Widerspruch zu einer Stärkung der Commons (auf Deutsch: die Allmende oder das Gemeingut), die er befürwortet.

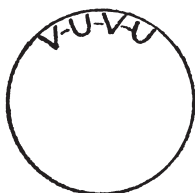
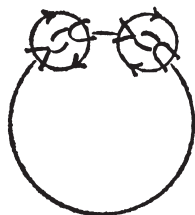
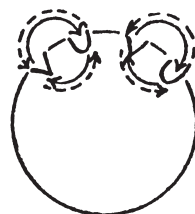
Im zweiten Teil «Interrogating Modes of Digital Labor» beleuchtet jeder Beitrag konkrete Fälle heutiger digitaler Arbeitsverhältnisse. Das Stichwort ist zunächst die Fragmentierung von Arbeitsprozessen und Arbeitenden in *crowdsourcing*-Plattformen. Ayhan Aytes nimmt Amazons Mechanical Turk (AMT)² unter die Lupe und zeigt, dass *crowdsourcing* als neoliberale Steuerungsinstrument eingesetzt wird, denn die Arbeitenden kennen nur einen maximal kleinen Arbeitsschritt in einer Produktionskette und haben keinen Kontakt zu oder Kenntnis von weiteren am Produkt Beteiligten. Dies ist die größtmögliche

Fragmentierung von Produktion. Aytes versteht *crowdsourcing* konsequent als neoliberalen «exception apparatus» (S.93), der strukturell dem Gastarbeiterprogramm Westdeutschlands vor 50 Jahren ähnele. Denn damals wie heute seien die Arbeitenden per Gesetz Arbeitende ohne Rechte. Eine Differenz bestehe jedoch im Zeitregime. Während die Schicht bei Opel irgendwann zu Ende war, kann das Lösen von *captchas*³ (dies ist ein Beispiel der Arbeit bei AMT) als unendliche Tätigkeit gelten.

In «Fandom as Free Labor» untersucht Abigail De Kosnik die Aktivitäten von Fans im Internet als neue Form der Vermarktung, und somit als unbezahlte Arbeit, deren Bezahlung noch ausstehe. Sie rezipiert einige Hauptwerke der Subkulturforschung, um darzustellen, dass *fandom* eine zeitintensive, kreative Aktivität ist. Das Umbesetzen von Alltagsgegenständen zu besonderen Objekten sei ein Prozess, der nicht nur funktional dem des Marketing ähnlich sei, sondern Alltagsgegenständen neuen Wert verleihe und sie somit als Waren neu erscheinen ließe. Obwohl der Tauschwert der Gegenstände steige, sähen Fans darin keine Waren. Im Internet setze sich der Unterschied in der Wahrnehmung fort: Während Fans diverse Plattformen durch ihre Kommunikation erst in Wert setzen, sähen

sie sich nicht als Arbeitende. Gründe dafür sieht De Kosnik in der Non-Konformität, die konstitutiv für *fandom* sei. Eine finanzielle Bezahlung würde *fandom* ins Feld der Arbeit verschieben und somit reizlos machen.

Jodi Dean beschäftigt sich mit Blogs und Social-Media als Ausdruck einer historisch spezifischen Erscheinung des kommunikativen Kapitalismus. Sie bezieht sich auf Agamben, der in *Die kommende Gemeinschaft*⁴ das Verschwinden der Masse analysiert. Die «whatever beings» (auf deutsch etwa «das beliebige Sein») sind nach Agamben Singularitäten der Masse; immer schon identitätslos («Sein wie es ist»⁵). «Agamben accepts the mass without its collective form, thereby reformulating the momentary joy of dissolution into a whole as the singularity of belonging» (S.140). Dies weitergedacht, sind *personalized media* als Massenpraxis nur noch Ausdrücke von Kommunikativität als solcher. Schriftsprache erhalte damit die spektakuläre Form



von Bildern, von der sich zuallererst Indices produzieren lassen, die Dean paradigmatisch materialisiert in der *tag cloud* erkennt: Allein die Häufigkeit von Wörtern spielt hier eine Rolle. Dean eröffnet mit ihrem Beitrag den Horizont eines Denkens über Medien, das den Verlust von Orientierung/Signifikation mit dem Zusammenfall von Partizipation verschränkt («participation becomes indistinguishable from personalization», S. 140) und damit den oft affirmativen Partizipationsdiskurs zu Web 2.0 als Symptom des kommunikativen Kapitalismus einordnet.

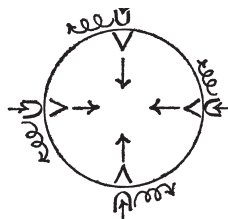
Den dritten Teil, «The Violence of Participation», eröffnet Mark Andrejevic mit «Estranged Free Labor». Zunächst stellt er dar, dass auf Überwachung der Konsumenten aufgebaute Plattformen Konsumwünsche leiten und generieren. Die Ansicht, dass es sich dabei um *privacy issues* handele, hält er zu Recht für eine Reduktion, die ein gesellschaftliches Problem auf individuelle Entscheidungen reduziert. Die Differenz zwischen der Ausbeutung im *sweat shop* und bei Facebook sei durch eine andere Art des Zwangs konfiguriert. In den Plattformen ist der Zwang strukturell eingelassen. Die freien Entscheidungen der User sind Ergebnisse dieses vorstrukturierten Milieus. Ausbeutung in der digitalen Domäne sei insofern immer durch Kontrollverlust der eigenen kreativen Aktivität gekennzeichnet. Facebook lässt sich deshalb als soziale Fabrik bezeichnen.

Jonathan Beller beschreibt in seinem Beitrag «Digitality and the Media of Dispossession» den Umschlag von Qualität in Quantität aller Bildproduktionen und künstlerischen Leistungen durch deren kapitalistische Verwertung. Denken in Zahlen habe bereits die Photographie ausgemacht (Flusser). Das post-industrielle und informatisch geprägte technische Bild erzeuge einen evolutionären Vektor, dem sich niemand entziehen könne: «the vanishing mediator is the medium of the media» (S. 172). Nach Beller sind Finanzialismus und Digitalismus analytisch untrennbar. Tiefe strukturelle und epistemische Veränderungen sind durch Medien geprägt und finden unabhängig vom Inhalt der Medien statt. In der Betrachtung von Medien als Effektoren schließt sich Beller

McLuhan und Baudrillard an: Medien als eine technologische Rezession des Realen im Vektor des Kapitalismus.

In ihrer Analyse von *World of Warcraft* zeigt Lisa Nakamura, dass die sogenannten *gold seller* oder *farmer* (Spieler, die virtuelle Güter an andere Spieler gegen Geld verkaufen) rassistischen Zuschreibungen von weiten Teilen der *gaming community* ausgesetzt sind. Obwohl der größte Teil der asiatischen Spieler Freizeitspieler sind, werden sie stereotyp als Immigranten adressiert. Dies sei ein Wiedereinführen von Rassismen in eine soziale Welt, die gerade durch ihre Virtualität davon bisher wenig betroffen gewesen sei. Es wiederhole sich ein anti-asiatischer Diskurs, der in den USA an etablierte rassistische Diskurse gegen Chinesen anknüpfe: Chinesen als austauschbare und ununterscheidbare, maschinenähnliche Arbeiter ohne Individualität. Dies drücke sich besonders in von Usern produzierten *machinimas* (Nutzung der Graphic Engines von Computerspielen zur Produktion von Filmsequenzen) aus, die Nakamura deshalb in die Genealogie der *minstrel shows* eingliedert. Für Nakamura steht der Avatar genau am Kreuzungspunkt einer Produktion von Subjektivität und Person im Kapitalismus: «the privilege of avat-

arial self-possession is, like capital itself, unevenly distributed across geopolitical borders» (S. 200).



Den vierten Teil «Organized Networks in an Age of Vulnerable Publics» eröffnet Michel Bauwens, der wiederholt argumentiert, dass *peer production* das Verhältnis von *commons* und Kapital neu strukturiere. Heutige *peer production* antizipiere bereits keimhaft ein auf Solidarität gründendes Gesellschaftsmodell. Bauwens äußert sich nicht, wie die Transition vonstattengehen wird, und es bleibt offen, ob und wie sich *peer production* jenseits von Bits und Bytes etablieren könnte.

Christian Fuchs skizziert eine marxistische Theorie des Internets in extremer Kurzform. Indem er recht dogmatisch Marx'sche Profit- und Wertformeln auf kommerzielle Plattformen adaptiert, werden mögliche Einsprüche kritischerer Adaptionen Marx'scher Theorie auf die Sphäre des Symbolischen und Immateriellen erst gar nicht vernehmbar. Damit

wird es einfach für ihn, alle Plattformen des Internets, die nicht vergesellschaftet sind, als nicht partizipatorisch zu bezeichnen.

Soeynke Zehle und Ned Rossiter beschäftigen sich mit den *commons* im Rahmen einer biopolitischen *assemblage*, die sich um Logistik organisiert. Logistik, die zunehmend durchalgorithmisiert und computergesteuert funktioniert, sei ein Kernmerkmal des Neoliberalismus. Die politische Herausforderung bestehe deshalb im Entwerfen unkontrollierter Techniken, die sich der Kontrolle der Logistik entziehen. Mit Anonymous, Occupy und Wikileaks erscheine eine Serie scheinbar zusammenhangloser generativer Politiken. Es gehe deshalb darum, die Grammatiken dieser Iterationen zu verstehen, ihre Elemente und konstituierenden Praxen, um diese neuen Erscheinungen nichtrepräsentationaler Politik in eine neue algorithmische Öffentlichkeit zu überführen.

Insgesamt bildet der Band die Diskussion zur digitalen Arbeit facettenreich und hervorragend ab. Er ist theoretisch herausfordernd; durch die konkreten Analysen bleibt stets gegenwärtig, dass es um konkrete Arbeitsbedingungen und den Wandel von Arbeit geht. Diese Kopplung avancierter Theorieproduktion mit zeitgenössischen Fallstudien macht den Band zu einem seltenen Glücksfall, der kritische Impulse auch für eine deutschsprachige Medienwissenschaft, die sich gesellschaftlichen Debatten zu oft und zu gern entzieht, liefern kann.

1 Facebook führte erst inmitten des Aufstands in Tunesien, Ende 2011, die zwangsweise HTTPS-Verschlüsselung ein; vorher konnte jeder einigermaßen geübte Hacker mit Zugriff auf die wenigen Netzknotenpunkte in der Region die Kommunikation aufzeichnen und kompromittieren. Desweiteren liegt hier genau eine Differenz zur Gegengipfelbewegung. Indymedia läuft bis heute auf Servern, die von Aktivisten gepflegt werden, um z. B. das Logging von Zugriffen auf die Server minimal zu halten.

2 Das etwas zynische Motto von AMT lautet «artificial artificial intelligence» und meint Micro-jobs, die noch nicht von Maschinen erledigt werden können.

3 Captchas sind umgedrehte Turing-Tests. Sie stellen eine Aufgabe, die vom Computer nicht gelöst werden können soll, z. B. kurze Buchstabenreihen als Grafikdatei, die verzerrt dargestellt sind, und damit der Maschinenlesbarkeit entzogen sind. Sie sollen Bots davon abhalten, automatisierten Zugang zu einem Webservice zu erhalten.

4 Giorgio Agamben, *Die kommende Gemeinschaft*, Berlin (Merve) 2003.

5 Ebd., 9.

